Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schaffmeyer.

(5. Fortsetzung).

„Und Du wirst finden, daß Hubbard ein ungewöhnlicher Mensch ist. Wenn bei dem Durchschnittsmenschen alles auf der Oberfläche liegt, so liegt da bei ihm nichts — aber unter der der Haut, in der Tiefe. — — Wenn ich Dir sage, daß der Mann Eindruck auf mich gemacht hat — — —" Jameson begann jetzt, seine Papiere auf dem Schreibtisch zu ordnen. „Uebrigens erwarte ich ihn und Dobbs in kürzester Zeit, und wenn Du keine Eile hast, kannst Du ihn noch heute abend kennen lernen."

„Nein, durchaus keine besondere Eile — auch beginnt er, mich wirklich zu interessieren." Cynthia begann, ihre Handschuhe langsam über die Arme zu zwängen. „Und es bleibt: wenn alles gut abläuft, so machen wir die Reise um die Welt." Da der Vater nicht antwortete, fuhr sie, sich über die Lehne beugend, fort: „Köstlich wird das sein — —"

Plötzlich unterbrach sich der Colonel in seiner Arbeit. „Uebrigens, wer ist denn sonst noch zu Deiner Festlichkeit geladen?"

„Nun, was so bei uns dazugehört — natürlich Reginald, die Carringtons, dann habe ich die Baronin Tuerck gebeten, die wohl auch mitwirken wird, ich Dolly King — — —"

„Die schöne Dolly, selbstverständlich."

Cynthia hatte sich erhoben nd zog an ihren Handschuhen, während sie gegen den Schreibtisch gelehnt stand. „Und Shirley", zählte sie weiter auf, „der soll den Romeo darstellen — vielleicht."

„Und Du wirst die Julia sein?" Die Brauen hoben sich gerade um eine Nuance.

„Möglich — sogar wahrscheinlich." Cynthia erschien ganz unbefangen.

„Du hast Shirley neuerdings mehrfach ausgezeichnet —"

Einen flüchtigen Moment hielt Cynthia den Atem an. „Ausgezeichnet? Er macht gute Figur, enttäuscht nie durch Absagen im letzten Augenblick, ist ein guter Tänzer, unterhaltsam — und dann sind Junggesellen ein rarer Artikel im geselligen Leben."

„Und ganz bestimmt nichts weiter, Cynthia — — —?"

Ein leichtes Heben des Kopfes, ein Ausdruck stolzer Zurückweisung. —

„Ich verstehe nicht, Vater."

„Nun, er ist ein hübscher Bursch, gut erzogen, Gentleman, der den Mädchen — — — Ich meine — — keine Gefahr?"

Cynthia antwortete nicht sogleich. Die behandschuhte Rechte sank langsam zur Seite nieder, und unter den dunklen Wimpern leuchtete das Auge dunkel und hochmütig.

„Gefahr — — —? Wenn nicht für ihn — —"

Das Gesicht des Colonels verlor plötzlich den Ausdruck der Spannung, und er verschanzte sich hinter einem kleinen Ausbruch von Heiterkeit; zugleich bereute er, seinem ganz törichten Argwohn Worte gegeben zu haben.

„Na, ich bitte um Verzeihung, Cynthia," streichelnd fuhr er über ihre Hand, „aber ich war so ein ganz wenig ungewiß — es war eine Geistesverirrung."

In diesem Augenblick wurde an die Tür geklopft. „Da sind sie," rief Jameson, sich unwillkürlich aufrichtend, wobei sein Gesicht den scharfen Raubtierausdruck gewann, den es immer annahm, wenn Geschäfte ihn riefen.

Auf sein „Herein" erschien der Hausdiener Peter, der auf silbernem Teller zwei Karten brachte, die Jameson mit raschem Blicke überflog.

„Ich lasse die Herren bitten — und, Peter, wenn ich klingle, bringen Sie zerschlagenes Eis, und inzwischen stellen Sie zwei Flaschen Champagner kalt. Und von jetzt an bin ich für niemand mehr zu Hause — für niemand," wiederholte er eindringlich, „verstanden?"

„Allright, Sir."

Während Cynthia ihren Pelzmantel ergriff und ihn über die Lehne des Sessels warf, nahm der Colonel vor dem Schreibtisch Stellung, den er mit einem letzten Blick überflog. Ein paar Augenblicke später schob Dobs seine behäbige Gestalt zur Tür herein, und dem Colonel ein fröhliches „Abend" zurufend, steuerte er sogleich auf Cynthia zu, einen lauten Gruß auf den Lippen.

Hinter ihm erschien langsamer, als ob er das unbekannte Terrain scheu oder wohl gar mißtrauisch beobachte, die sehnige Gestalt des Millionärs aus dem Westen, Hubbards.

Beide Hände vorgestreckt und mit raschen Schritten eilte der Colonel dem neuen Gast entgegen, den er mit einem Ueberschwang von Freundlichkeit begrüßte, zu dem er sich sonst nur in den seltensten Fällen hinreißen ließ.

„Mr. Hubbard, ich bin erfreut, Sie in meinem Heim begrüßen zu können. Ich habe den Wunsch gehabt, Sie näher kennen zu lernen — man braucht in unserer Stadt Leute wie Sie; neues Blut, um uns vor Stagnation zu schützen."

„Richtig," rief Dobbs über die Schulter, „wo Hubbard ist, gibt's keine Stagnation."

„Das glaube ich," stimmte der Colonel mit einem etwas theatralischen Blick der Bewunderung bei. „Aber gestatten Sie jetzt, daß ich Sie meiner Tochter zuführe. — — Cynthia," rief er dann, „dies ist Mr. Hubbard, — und das ist mein kleines Mädel — die einzige. Ich hoffe, daß es ihr gelingen wird, Sie ein wenig an unser Haus zu fesseln."

Ungelenk, verlegen stand Hubbard da. Ein Napoleonskopf auf etwas zu kurzem Halse, breitschultrig, gedrungen. Von der Gestalt ging ein Etwas von Kraft und Macht aus, das Cynthia nie bei einem anderen Menschen empfunden hatte. Ihr dunkles Auge ruhte auf ihm wie gebannt. Jetzt öffnete Hubbard die Lippen zu einem Lächeln, das das ganze, harte Gesicht plötzlich verschönte.

„Danke, — danke Ihnen, Colonel, alles dies ist mehr als gütig — — Miß Jameson, ich bin erfreut — —" Die Rechte schoß hervor, um die junge Herrin des Hauses zu begrüßen.

Mit der Ruhe der Weltdame stand Cynthia da, ihr gewinnendstes Lächeln auf den Mienen.

„Ich freue mich, Mr. Hubbard, Sie kennen zu lernen. Pa hat mir von Ihnen erzählt, aber — —" ein Moment des Stockens, „Sie müssen mir mehr von sich selbst erzählen."

Hubbard sah rote Lippen und wundervoll weiße Zähne — ein herrliches Frauenbild, ein Wunderwerk, wie er nie Aehnliches im Leben gesehen zu haben glaubte. Dunkle, unergründlich tiefe Augen. — — — Er fühlte, wie eine Blutwelle ihm in die Wangen stieg.

„Oh," kam Dobbs mit seiner lauten Stimme zur Hilfe, „Mr. Hubbard kann Ihnen interessante Dinge erzählen; er hat die Welt da gesehen, wohin nur wenige Menschen kommen."

Hubbard ließ jetzt seine Augen durch das große Gemach wandern, an den kostbaren Bücherschränken hin und den Bildern an den Wänden, und Jameson, der es gewahrte, schob seinen Arm vertraulich in die seines Gastes.

„Ich sehe, daß das Bild dort Ihre Aufmerksamkeit erregt —" er zog ihn ein paar Schritte fort, — „Sehen Sie, das ist das alte Familienhaus der Jamesons in Richmond, in dem meine Schwester heute noch lebt. Während des Krieges wurde es zum Teil zerstört, wir haben es aber wieder aufbauen lassen."

Hubbard nickte nur schweigend. Sein Blick war auf das große Gemälde auf dem Kamin gefallen, ein Porträt Cynthias, das vor Jahresfrist von einem berühmten französischen Künstler gemalt worden war.

„Ein prächtiges Bild," sagte er mit einem Blick auf Cynthia.

„Sie erkennen es also? Einige Leute behaupten, daß es nicht lebenswahr sei."

„Ja," meinte Hubbard, „das ganze Leben, das echte Leben hat der Maler nicht eingefangen."

„Oh, wenn der Künstler das Urteil hörte," rief Cynthia.

„Ich habe das auch immer empfunden, — aber ich hatte nicht den Mut, es zu sagen," fiel der Colonel enthusiastisch ein.

In diesem Moment schlug die Uhr auf dem Kaminsims neun, und Cynthia erinnerte sich jetzt, daß sie unaufschiebbare gesellschaftliche Verpflichtungen habe. Dobbs beeilte sich, ihr den Mantel um die Schultern zu legen.

„Die Herren werden mich sicherlich gern ziehen lassen —" lächelte sie. „Und Sie, Herr Dobbs, empfehlen Sie mich Ihrer Gattin; ich würde sie gern nächste Woche zur Oper einladen, ich werde ihr in diesen Tagen einen Besuch machen."

Während sie sprach, hatte sie mit der Rechten die Schleppe ihres Kleides gefaßt, jetzt tat sie einen Schritt auf Hubbard zu, der sie mit seinen stahlgrauen Augen noch immer bewundernd anstarrte. Sie streckte ihm ihre linke Hand entgegen.

„Sie werden uns bald einmal das Vergnügen zum Diner schenken, Mr. Hubbard, nicht wahr? Ich schreibe Ihnen —" Ein leichtes Nicken, das Hubbards Annahme als selbstverständlich quittierte. „Gute Nacht, meine Herren — gute Nacht, Pa —"

Von der Tür aus winkte sie noch einmal den Zurückbleibenden über die Schulter zu, wobei ihr nicht entging, wie Hubbard ihr unbeweglich mit seinen ernsten, tiefen Augen nachstarrte. — — Merkwürdig, wie dieser Kopf an Napoleon erinnerte mit der energischen Nase, der ehernen Stirn, von der das schmutzbraune Haar schon zurückwich, den schmalen, festen Lippen. — — — Ein kleines Eroberlächeln, noch völlig harmlos, ohne Bedeutung, ohne jeden Hintergedanken blitzte in ihren dunkeln Augen auf. Aus dem fernsten Westen war jener dort nach New York gekommen, um den Osten zu erobern, hatte, ihr Vater gesagt — einstweilen schien aber der Osten die Eroberung vollbracht zu haben. — — —

Dann waren die Männer allein. Peter hatte den Sekt im silbernen Kübel gebracht, die Gläser auf den Tisch gestellt, die perlende Flüssigkeit eingeschenkt.

„Meine Herren, ich freue mich, Sie hier zu sehen, und ich trinke auf unseren Erfolg," rief der Colonel.

Hubbard war in einen der großen Sessel gesunken, hatte sich eine der Havanas des Hausherrn angezündet und wartete jetzt mit der ihm eigenen Ruhe der Dinge, die da kommen sollten. Wenn er den Kopf hob, so blickte er auf Cynthias Bild, in großer Toilette, den cremefarbenen Abendmantel über die Schulter geworfen — — so, wie sie noch vor wenigen Minuten an der Tür gestanden hatte im Begriff, in Gesellschaft zu gehen, — die dunklen, wunderbaren Augen stolz und sicher und siegesbewußt — aber ohne das Lächeln —

Makler Dobbs hatte inzwischen das Wort ergriffen und begann von der gigantischen Unternehmung zu sprechen, den ganzen Baumwollmarkt in die Enge zu treiben, den großen „Corner" zu inszenieren, für den die Vorbedingungen außerordentlich günstig und aus dem Millionen-Gewinne zu erzielen seien — —

Und plötzlich sprach Colonel Jameson. Er hatte sich erhoben, stand vor dem Kamin, mit raschen, sicheren Gesten, die an Degenstöße erinnerten, während seine Augen Feuer sprühten. Eine hinreißende Beredtsamkeit strömte aus den Worten; der Mann mit dem weißen Haar schien den Schwung eines Jünglings zu besitzen und einen jungendlichen Wagemut, der ganz unwiderstehlich war. Klar, verständlich, unangreifbar klangen ihm die Worte von den Lippen, so daß Hubbard in wenigen Minuten die Ueberzeugung hatte: nur im Geiste des Colonels konnte dieses ganze verwickelte, gigantische Unternehmen geboren worden sein. Er war der geistige Urheber und würde der Leiter, der Feldherr sein, die andern nur die ausführenden Truppen, die seinen Befehlen zu gehorchen hatten.

Dem Manne aus dem Westen war die Börsenspekulation ein unbekanntes Terrain, eine Wildnis, deren verworrene Pfade und Irrwege er nicht kannte. Das beängstigte ihn. Aber fabelhafte Summen schlugen an sein Ohr, die in Wochen, Tagen erbeutet werden sollten. Nach den großen Stapelplätzen der Baumwolle im Süden und über das Weltmeer leiteten die Fäden hin, die schließlich alle wieder in der Hand Jamesons zusammenlaufen würden, obgleich er als der Unbekannte und Ungenannte hinter den Kulissen stehen wollte, denn die Bank durfte nicht in die Spekulation hineingezogen werden. Um das große Ganzen in die Wege zu leiten, dazu bedurfte es vieler Vorbereitungen, feiner Sondierungen, der Gewinnung weiterer Kapitalisten. Wenn man sich hier einig wurde, so sollte Dobbs in den nächsten Tagen nach dem Süden aufbrechen.

Freilich, erst mußte in der Zentrale New York der Grundstein gelegt und Kapital flüssig gemacht werden — —

Je tiefer Jim Hubbards Blick in den ungeheuren und ungeheuerlichen Plan eindrang, desto schärfer empfand er den Widerstand seines ganzen Wesens gegen diese wilde und zügellose Spekulation. Er hatte immer nur aufgebaut in seinem ganzen Leben; wenn er Millionen gewonnen hatte, so war es zugleich seinen Mitbürgern, der Allgemeinheit zugute gekommen. Bahnen, elektrische Anlagen, Straßen, Ortschaften hatte er entstehen lassen, — hier aber, hier stand er vor einem unermeßlichen Beutezug, einem Piratenstück, bei dem eine kleine Anzahl habgieriger Millionäre sich zusammenballte, um die Gesamtheit auszuplündern. Ruin und Verwüstungen lagen auf ihrem Weg, Tausende würden leiden, damit einige Wenige sich bereicherten. Es erinnerte ihn an westliche Tornados, die plötzlich aufsteigen, ganze Städte zerstören und Elend, Jammer, Vernichtung auf ihrer Bahn hinterlassen.

Er suchte diesen Worten Ausdruck zu geben, doch der Colonel lachte nur — ein rauhes, spöttisches Lachen, hinter dem sich freilich Aerger und Enttäuschung verbargen. Auf solche Einwände war er nicht gefaßt gewesen, — — doch nur ein paar Augenblicke hielt die Ueberrumplung an. Das ganze Börsenspiel sei immer nur dieser unablässige Kampf feindlicher Mächte sei es immer gewesen und würde es immer bleiben.

Und Dobbs fekundierte mit großem Geschick, nannte Namen von großen und berühmten Spekulanten, die sich an der Börse durch ihre genialen Schachzüge verewigt hätten, schilderte einige der Kämpfe und Schlachten, der Kriegslisten und Ueberrumplungen, bei denen immer der Geriebenste der Sieger gewesen, bewundert, geachtet, von aller Welt auf den Piedestal gehoben. — —

(Fortsetzung folgt.)

— Das Kamel. Feldwebel (der im Tornister eines Rekruten ein namhaftes Stück Speck findet): „Na ja — nu' hab' ich auch Ihren Fettklöder entdeckt!"

Wölfchens Geburstag.

Eine Kindergeschichte von Zoe.

Es schlug 5 Uhr, als Wölfchen seinen schlafenden Vater ins Auge piekte, eine Liebkosung, die mit einem Knurren beantwortet wurde. Denn Papa war erst gegen Morgen von einer kleinen Bierreise gelandet, und der Hemdenmatz, den er jetzt augenblinzelnd wahrnahm, erschien ihm wie eine fata morgana.

Brummend warf er sich auf die andere Seite, was den Schelm veranlaßte, sich mit Mutti zu beschäftigen. Er zog an ihrem langen, blonden Zopf, während er der süß Schlummernden das Wort: „Aufstehn!" ins Ohr posaunte. „Wölfchens Deburtstag ist heute."

Das Mutterherz erwachte. Zwei Arme streckten sich nach dem Ruhestörer, und er wurde so mit Zärtlichkeiten überschüttet, daß er kurz entschlossen die Flucht ergriff.

Das war das Signal zu neuen Sturmszenen:

Klirrend fielen ein Dutzend Gegenstände vom Nachttisch. Mama bemächtigte sich des Ausreißers, wobei sie einen Barfußtanz improvisierte, und Vaters Pantoffel, der Ruhe stiften sollte, verfehlte das Ziel und traf den Wecker, der prompt herunterrasselte.

Es schlug ½6, als das Geburtstagskind die Trommel wirbelte. Um 6 Uhr hatte er sie kurz und klein geschlagen. Um ½7 ließ der unter ihnen wohnende Oberlehrer, ein nervöser Herr, dringend bitten, das Trompetenblasen einzustellen. Bis 7 Uhr tuschte Wölfchen und entwarf futuristische Skizzen auf Nachtrock und Tischdecke. Um 8 Uhr entgleiste sein Eisenbahnzug, wobei die Räder der Lokomotive in die entlegensten Winkel trudelten, um ½9 Uhr riß er vor Uebermut dem Schaukelpferd den Schwanz aus, um 9 Uhr war er so weit, daß er in die alte Spielkiste stieg und alle zerbrochenen Herrlichkeiten über den Tisch streute. Fünf Minuten später erhielt er die erste Geburtstagswichse.

Das wäre ja noch schöner, meinte Vater, der inzwischen auf der Bildfläche erschienen war, wenn solch ein vierjähriger Knirps den ganzen Haushalt kopfstellen wollte.

So sanft die Prügel in Anbetracht des Feiertages waren, so fürchterlich war das Geheul des kleinen Mannes und so heiß die Tränen der Mutter, die sie heimlich zerdrückte.

„Ja, warum weinen Sie denn?" forschte die Hausfrau, als sie sah, wie das Mädchen tränenden Auges die Milch rührte.

„Es tut mir sehr leid. Ich hatte mich so schön hier eingewöhnt. Aber das hält kein Mensch aus! Gestern habe ich bis in die Nacht gebürstet und gebohnert, und nun sehen Sie sich den verschrammten Fußboden an. Die Türen, die ich gestern gefeift habe, sind bepinselt, und der Teppich ist mit Sand besireut. Was zuviel ist, ist zuviel!" schluchzte das Mädchen und ließ die Milch überkochen.

Drinnen war Frieden geschlossen worden. Ein tüchtiger Vater findet immer Mittel und Wege. Sei's, daß er einen lahmen Esel wieder gangbar macht oder einen ohnmächtigen Soldaten auf die Beine stellt. Bubis Vater erbarmte sich eines kaputten Autos, öffnete das geheimnisvolle Innere und hielt lehrreiche Zwiesprache mit dem Sohn.

Ihre vereinten Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Das Auto sauste jetzt mit so unheimlicher Geschwindigkeit quer durchs Zimmer, daß Wölfchen sich nur durch einen Seitensprung retten konnte. Daß bei dieser Gelegenheit eine echte Kopenhagener Vase das Genick brach, muß zu den täglichen Autounfällen gerechnet werden. „Es ist bloß die olle braue", tröstete das Geburtstagskind und nahm wortlos vor Glück ein Paket in Empfang, das soeben abgegeben worden war. Seine Erregung steigerte sich, als ein seltsames Ungetüm mit langem Zappelschwanz zum Vorschein kam: „Was ist das, Papa?"

„Bei schönem Wetter gehen wir auf die Wiese und lassen den Drachen steigen."

„Drachensteigen," echote Bubi und tanzte um den Tisch.

„Heut' nicht, mein Sohn," lautete die energische Gegenrede.

„Drachensteigen", jammerte Wölfchen und stampfte mit den nackten Füßen, denn bis zu Strümpfen hatte er es heute noch nicht gebracht; „Drachensteigen!" schrie er ununterbrochen, und da es keinen anderen Modus gab, der Szene ein Ende zu machen, entschloß sich Vater schweren Herzens, ihm noch einmal den Nachtrock auszuklopfen.

Um 10 Uhr aß der kleine Wüterich schluchzend sein Ei. Unter waghalsigen Versprechungen gelang es der Mutter, ihn ins Bett zu bringen, und fünf Minuten später glich er einem schlafenden Engel.

Daß Wölfchen an diesem feierlichen Tage den Schlummer kürzte, wird jedermann begreiflich erscheinen. Um 2 Uhr stand er im weißen Matrosenkittel „S. M. Iltis" an der Tür und erwartete seine Gäste. „Wann kommen sie, Mutti? Die Lilli, die Stefi, die Liselotte? Der Peter, der Paul?"

„Geduld, mein Kind", mahnte die Mutter. Aber auch ihre Geduld wurde auf die Probe gestellt, denn zwanzigmal wurde dieselbe Frage an sie gerichtet; bis endlich — Gott sei Dank — die Glocke tönte!

Das Geburtstagskind lief so stürmisch auf den ersten Gast zu, daß beider Köpfe aneinander prallten und beider Nasen bluteten. Der Blumentopf, den Peter überreichen sollte, lag am Boden.

„Essig! Watte!" kommandierte Vater, der sich um Bubis Nase bemühte, während Mama den Gast kühlte.

Nachdem die Blutspuren getilgt und alle Besucher sich versammelt hatten, konnte der Schokoladen-Schmaus eröffnet werden, der ohne den geringsten Unfall vonstatten ging.

Doch wäre es verwegen, den Tag vor dem Abend zu loben, zumal noch eine Motorfahrt bevorstand. Alle Kinder stürmten jubelnd ins Badezimmer, wo die interessante Wettfahrt zwischen einem alten Holzkahn und dem neuen Motorboot stattfinden sollte, das Oma gestiftet hatte.

Alles wäre gut gegangen, wenn Wölfi in seinem ungestümen Drange nicht auf die Idee gekommen wäre, das Boot zu belasten. Erst holte er einen gutgenährten Osterhasen, und als das Schiff noch immer mit Eleganz die Kurven nahm trug er den Chauffeur und die rosawangige Schäferin herbei, der er im Stillen einen Sturz ins Wasser gönnte.

Nun gab es was zu lachen! Der Hase legte sich auf die Seite, und die Schäferin wankte. Das Boot schien zu kentern, viele kleine Hände planschten im Wasser und halfen nach. Da, als die Stimmung auf dem Höhepunkt, klingelte es. Mutti eilte hinaus und hatte noch nicht die Tür erreicht, als ein Schreckensruf hinter ihr her tönte: „Wolfgang kletert!"

Darauf ein Klatsch!

Die Schäferin sprang aufs Trokkene. Die Gäste aber standen wie gebadet neben der Wanne, aus der die totenblasse Mutter ihren Jungen fischte.

Man brachte heiße Milch, trockne Wäsche und hängte „S. M. Iltis" auf die Leine. Als Wölfchen noch immer mit den Zähnen klapperte, gab Onkel Fritz, ein kinderloser Junggeselle, der sich in die Seele eines Vierjährigen nicht hineindenken konnte, den Rat, ihn ins Bett zu stecken.

Diese Worte hörend, rutschte der Halbertrunkene von Mamas Schoß und entfloh in die Speisekammer, wo er unter den Bierflaschen Revolution anrichtete.

„Meinswegen," sagte das Mädchen achselzuckend, „ich habe ja gekündigt."

Dieser Schreckenskatastrophe folgte ein versöhnlicher Schlußakt, denn Mutti rollte den Teppich zusammen, und Papa ließ auf dem Grammophon einen Hopser nach dem andern spielen. Die Paare umfaßten sich, drehten sich, turkelten, purzelten, standen wieder auf oder kollerten vor Vergnügen ein Stück weiter.

Mitten im schönsten Wirrwarr erschien die Haushälterin des Oberlehrers und brachte ein Stück Kalk, das soeben von der Decke geplatzt sei. Das erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit, und mit fürchterlichem Gestampfe ging es zur Fütterung.

Als sie das Geburtstagskind mit Bilzbrause hoch leben ließen und der kleine Held auf den Tisch gestellt wurde, bewiesen seine strahlenden Blicke, daß es der schönste Tag seines Lebens war.

Nach 8 Uhr trat Ruhe ein. Das Schlachtfeld wurde gesäubert. Die Eltern beschlossen, dem kritischen Tag einen würdigen Abschluß zu geben, sie riefen die treue Magd, die Scherben und Hosenknöpfe vom Boden sammelte, und bewilligten ihr eine Gehaltszulage.

Als die Sonne am anderen Morgen ins Schlafzimmer schien, hielt der Vater einen Brief seines Hauswirts in Händen: „Ruhestörungen wie die gestrige könne er in seinem hochherrschaftlichen Hause nicht dulden. Im Wiederholungsfalle u. s. w., u. s. w. Dem Doktor im zweiten Stock seien mehrere Glühstrümpfe geplatzt, und die Decke zeige einen klaffenden Riß."

Vater fuhr mit beiden Beinen zugleich in die Hose, da er es sehr eilig hatte, dem Hauswirt einen saugroben Brief zu schreiben und mit dem „Pauker" da unten ein Wort Deutsch zu reden.

Als er wutentbrannt seinen Hosenträger festschnallte, legten sich zwei Arme um seinen Hals und eine schmeichelnde Stimme fragte: „Machen wir heut noch mal Deburtstag?"

— Die Aermste. Gnädige (zur Zofe): „Marie, wenn Sie noch ein einziges Mal das Ohr an die Tür legen, so sind Sie auf der Stelle entlassen."

Marie (schluchzend): „Ach, wenn gnä' Frau wüßten, was man zu leiden hat, wenn man schwerhörig ist!"

— Der faule Kunde. A.: „Soeben begegnete mir Dein Schneider!"

B.: „Hast Du ihm gesagt, daß ich nächstens zu ihm komme, um mir einen neuen Anzug anmessen zu lassen?"

A.: „Jawohl! Ich hab'n schonend vorbereitet!"

Wettkampf zwischen Taube und Mensch.

Ein interessanter Wettkampf wurde vor kurzem in England zwischen siebzig Brieftauben und einem Abgeordneten, Mitglied des Unterhauses, ausgetragen. Der menschliche Kontrahent, ein Herr Handel Booth, Vertreter von Pontefract (Grafschaft York), hatte — echt englisch — gewettet, daß er die Fahrt von London nach Pontefract (zirka 170 Meilen) im Auto und im Schnellzug in kürzerer Zeit vollenden werde als die Brieftauben ihren Flug. Für jede Taube, die früher als er ankommen würde, werde er $2.50 zahlen. Vormittags um 9 Uhr 45 begann der eigenartige Wettkampf. Während die Tauben sich zum Flug aufschwangen, sprang der Abgeordnete im Hofe des Parlamentsgebäudes in sein Auto und jagte zur Station King's Croß; hier traf er gerade noch zeitig genug ein, um den 10 Uhr 10 Minuten abgehenden Schnellzug nach Doncaster benutzen zu können. Die Tauben waren sämtlich innerhalb fünf Minuten aus dem Gesichtskreis der vielen Zuschauer entschwunden. Um 1 Uhr 8 Minuten traf Herr Handel Booth in Doncaster ein, hier stieg er sofort wieder in ein Auto, das ihn erwartete, und jagte nach Pontrefact, wo er um 1 Uhr 45 Minuten ankam; zu seiner Ueberraschung erfuhr er hier, daß drei Tauben bereits eingetroffen waren, die erste um 1 Uhr 30, die beiden anderen kurz darauf.

Der Baumreichtum von Paris.

Daß Paris auf seinen Straßen und Plätzen genügend Bäume besitzt, um aus ihnen einen großen und stattlichen Forst bilden zu können, zeigt eine neue Statistik über den Baumbestand der französischen Hauptstadt. Danach verfügt Paris über nicht weniger als 86,000 Bäume, darunter 26,311 Platanen, 16,582 Kastanien und 14,175 Ulmen. Merkwürdig ist hierbei, daß sämtliche 16,582 Kastanienbäume von Paris von einem einzigen Baume abstammen. Die Roßkastanie lebt wild nur in den Gebirgen des Balkans. Eine Untersuchung des Bibliothekars der französischen Gartenbau-Gesellschaft hat nun festgestellt, daß die erste Roßkastanie von von einem Pariser Bürger namens Bachelier oder Bachelin im Jahre 1615 von Konstantinopel nach Paris gebracht wurde. Dort wurde sie am Fuße des Temple-Turmes eingepflanzt. Dieser Baum ist der Urahn aller Pariser Kastanienbäume und gedieh prächtig. Noch zur Zeit der Schreckensherrschaft blühte er und spendete Schatten. Allein als Ludwig XVI. und Marie Antoinette im Temple eingekerkert wurden, traf man umfangreiche Vorsichtsmaßregeln, um die Gefangenen zu überwachen; das erste, was dabei geschah, war die Niederlegung der dem Temple benachbarten großen Bäume, und damals fiel auch der Ahne der Pariser Kastanienbäume durch die Säge und Axt.

Das Ideal eines japanischen Ehemannes.

Eine Tokioer Wochenschrift hat bei ihren Leserinnen angefragt, wie ihr Ideal eines Ehemannes beschaffen sein müsse. Hier seien nun die verlangten Eigenschaften dieses Mustergatten nach der ihnen in den Augen der japanischen Schönen zukommenden Wichtigkeit geordnet angeführt: Er darf kein Geizhals sein und sich nicht zu viel mit seiner eigenen Toilette beschäftigen. Er soll eine wirklich männliche Erscheinung bieten, sich klar und bestimmt ausdrücken und sich aller Andeutungen und Anspielungen enthalten. Er entscheide sich schnell in allen Dingen und sei klug genug, sich auch aus bedrängter Lage zu befreien. Der Mann muß ein Ideal haben, dessen Wahl ihm überlassen bleiben mag. Die Ordnung des Hauswesens soll er der Frau überlassen und sich vor allem niemals in der Küche zeigen. Die Hüte und Kleider der Frau darf er nicht kritisieren und sich darüber auch anderen Personen gegenüber nicht vertraulich äußern. Er soll sich hüten, seiner Gattin ein Gegenstand des Abscheus zu werden, soll nicht zu viel trinken, nicht zu dick werden und soll endlich auch niemals eifersüchtig sein.

— In Obergünzburg, im bayerischen Kreise Schwaben, ist der 74 Jahre alte Privatier Mäst von seiner Nichte erschlagen worden. Beide waren in einen Streit geraten, in dessen Verlauf das Mädchen dem Onkel den Schädel einschlug. Das Mädchen legte den Toten auf das Sofa, und erst am folgenden Tage machte sie Mitteilung von dem Geschehenen und wurde daraufhin verhaftet.

— Klassenjustiz. Frau eines berühmten Rechtsanwalts (weinend): „Das ist aber auch nicht gerecht von Dir! Jeden Mordbrenner verteidigst Du und findest Entschuldigungen für sein Vergehen. Wenn ich aber einmal das Essen verdorben habe, da gibt's keine Entschuldigung!"

Unsere Pariser Putzrechnung.

Amerika bewahrt den französischen Damenhüten seine steigende Gunst.

Auf $10,915,000 kommt der jährliche Wert von Pariser Hüten und anderen französischen Bekleidungs- und Putzstücken, welche von Amerikanerinnen gekauft werden. Das ist aber nur die amtlich einberichtete Summe; und Sendungen nach den Ver. Staaten im Werte von weniger, als je $100, sind nicht mitgerechnet, ganz abgesehen von geschmuggelten, die überhaupt nicht beziffert werden können. Mit Einrechnung aller jener kleineren Sendungen kommt ohne Zweifel eine Gesamtsumme von bedeutend über 11 Millionen Dollars für das vergangene Jahr oder auch für den jährlichen Durchschnitt heraus.

Die zollamtlich erklärten Faktur-Ziffern für das Jahr 1913, wie sie in den Ausweisen des amerikanischen Generalkonsulats in Paris erscheinen, besagen, daß amerikanische Damen Kostüme im Werte von $2,800,000 kauften, während die Ausgaben für Putzwaren im engeren Sinne auf $4,860,000 sich beliefen. Die Weißzeug-Rechnung stellte sich auf $1,255,000; und weitere 2 Millionen Dollars kamen auf Einkäufe von Federn, künstlichen Früchten und Blumen. Das sind stattliche Ziffern, wenn man die verhältnismäßig recht kleine Zahl der Käufer oder Verbraucherinnen in Betracht zieht; mancher hat vielleicht noch mehr erwartet. In französische Franken umgerechnet, sehen natürlich diese Summen noch viel respektabler aus, und von diesem Gesichtspunkte aus sehen die französischen Geschäftsleute sie an, also fünfmal so hoch.

Der französische Damenhut, über welchen schon so manches gesagt worden ist, hat in den Ver. Staaten nicht nur sein altes Ansehen bewahrt, sondern steigert seine Popularität eher noch, während er in manchen anderen auswärtigen Ländern bis zu einem gewissen Grade an Gunst einbüßt. Ihrem Gesamtwerte nach sind die französischen Putzwaren-Exporte im Jahr 1913 um 4 Millionen Dollars, oder 20 Millionen Franken, gegenüber dem Jahre 1912 zurückgegangen. Während aber Damen anderswo weniger Hüte mit der magischen Etikette „Paris" kauften — allemal zierlich innen eingenäht —, haben Amerikanerinnen im Jahre 1913 eine halbe Million Dollars, oder 2½ Millionen Franken, für französische Hüte mehr ausgegeben, als im Jahre 1912.

Kein Wunder daher, daß die französischen Geschäftsleute auf diesem Gebiete — wie auch noch auf manchen anderen — sehr zu schätzen wissen. Und sie erwarten wohl, daß die Panama-Pazifik-Weltausstellung ihren geschäftlichen Halt an allen amerikanischen Ländern noch bedeutend verstärken und erweitern werden, weshalb die Bewilligung für die würdige amtliche Beschickung dieser Ausstellung eine so große Mehrheit fand und von beinahe allen Parteien oder Parteichen der Kammer unterstützt wurde, trotzdem die Franzosen wenig Geschmack an der Zollpolitik der Ver. Staaten in etlichen Beziehungen haben.

Uebrigens hat sich der allgemeine Rückgang in französischen Damenhut-Verkäufen keineswegs auf andere Gebiete von Pariser Putz- und Kleiderwaren erstreckt, — vielmehr ist in diesen Zweigen fast durchweg eine starke Zunahme in der Ausfuhr zu verzeichnen, sodaß eine Gesamt-Ausfuhr von nahezu 68 Millionen Dollars oder 340 Millionen Franken für das Jahr 1913 konstatiert werden kann, was um rund 35 Millionen Franken höher ist, als für das Jahr 1911; Weißzeug-Sachen allein zeigten diesbezüglich eine Zunahme um 4 Millionen Dollars oder 20 Millionen Franken. Und in den meisten dieser Abteilungen, namentlich in der letzteren, gehörten wiederum die Amerikaner zu den besten Kunden.

Wenn nicht alle bisherigen Anzeichen trügen, so werden die französischen Händler in diesen schönen Dingen für das Jahr 1914 ein „Bannerjahr" in ihren Ausfuhren haben; schon die ersten zwei Monate gestalteten sich sehr günstig!

Im Obergericht des Distrikts Columbia wurde eine Klage eingereicht, durch welche die Konstitutionalität des Gesetzes festgestellt werden soll, welches verbietet, daß Frauen in Hotels, Restaurants, Verkaufshäusern, Fabriken usw. länger als acht Stunden den Tag beschäftigt werden. Die Klage wird von Basil B. Earnshaw, einem Aktionär der „Congreß Hall Hotel Co." in Washington, D. C., geführt. In der Klageschrift wird angeführt, daß der Kongreß, der das Gesetz in den letzten Monaten der Taftschen Administration annahm, kein Recht habe, Hotels vorzuschreiben, wie viele Stunden den Tag oder in der Woche sie Frauen beschäftigen dürfen, oder den Frauen zu verbieten, länger als acht Stunden den Tag oder 48 Stunden in der Woche in Hotels zu arbeiten. In der Klageschrift wird weiter behauptet, daß es unmöglich sei, unter den Bestimmungen des Gesetzes ein Hotel oder Restaurant mit Profit zu betreiben.